

Verkaufsstelle täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 60 s., 1/2jährlich 1.50 s.
bequem, frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.60 s.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 s., 1/2jährlich 50 s.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Wölbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Postamt: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 203.

Halle a. S., Mittwoch den 30. August 1893.

4. Jahrg.

Insertionsgebühr
betragt für die 6spaltige
Zeile oder deren Raum
15 s., für Wohnungs-,
Berufs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 s.

Insertate für die fällige
Nummer müssen höchstens bis
vormittags 1/2 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6845.

Kinderdort in der kapitalistischen Gesellschaft.

Der Fortschritt des Kapitalismus durchbringt und erfüllt fast alles; Mann, Weib und Kind treibt er vom häuslichen Herde und pferdt sie zusammen in die große, moderne Fabrik, die Fabrik. Er bewirkt ferner, daß immer weniger Ehen geschlossen werden, trotzdem die Bevölkerung zunimmt, und daß von den Ehen, die zu Stande kommen, ein immer größerer Prozentsatz unfruchtbar bleibt. Interessante statistische Angaben über die sich im Laufe der Zeit vollziehende Abnahme der Zahl der Geburten liegen uns aus Frankreich vor:

Jahre	Durchschnittszahl Geburten auf 1000 Einwohner	Jahre	Durchschnittszahl Geburten auf 1000 Einwohner
1801-05	32,16	1861-65	28,88
1806-10	31,44	1866-70	28,92
1811-15	27,18	1871-75	25,34
1816-20	32,1	1876-80	25,3
1821-25	31,32	1881-85	24,58
1826-30	30,34	1886-90	23,02
1831-35	29,66		
1836-40	28,36		
1841-45	28,2		
1846-50	26,68		
1851-55	26,01		
1856-60	26,6		

Es ist zweifellos, daß auch das Proletariat, so oft dies auch bestritten wird, bei dieser auffallenden Verminderung der Geburtenzahl beteiligt ist. Nicht nur die mittleren und höheren Schichten der Gesellschaft haben ein Interesse an der Verminderung der Kinderzahl, um das Kapital oder den Grund und Boden, welche das Erbe bilden, möglichst wenig teilen zu müssen, sondern auch die Arbeiterklasse wird durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr dazu gezwungen, einmal, weil jeder unniütze Esser in der Proletarierfamilie als eine Last empfunden wird, und zweitens, weil häufige Geburten die Arbeitskraft der Frau auf längere oder kürzere Zeit lahm legen.

Dann darf aber auch die wichtige Tatsache nicht vergessen werden, daß die aufwändige, schwere Berufsarbeit der Frau, besonders gewisse Beschäftigungen derselben an der Nähmaschine, in Räumen mit sehr hoher Temperatur, in Fabriken, in denen Giftstoffe zur Verarbeitung kommen, darauf hinwirken, daß das Kind im Mutterleibe schon gezeugt wird. Oder aber die Frau wird durch eine derartige Arbeit so geschwächt, daß regelmäßig Früh- oder Frühgeburt eintreten.

Die bekannte Frauenredlerin Minna Weiststein-Abelt erzählt in ihrer Broschüre „31. Monate Fabrikarbeiterin“ u. a. von der Wirkung eines Art der Frauenarbeit in den Genuß Strumpfwebereien. Die fertigen Strümpfe werden

dort über Holzformen gezogen, gegen welche die Arbeiterin sich mit aller Kraft stemmen muß. Die Folge hiervon sind in bestimmten Zeiträumen regelmäßig wiederkehrende Fehlgeburten. Einige Frauen teilten der auch Arbeiterin Frau Weiststein-Abelt im Vertrauen mit, daß sie, sobald sie in schwangeren Zustand kommen, mit Vorliebe jene Arbeit acceptieren, „um alles las zu werden“.

Es ist weiter eine Tatsache, daß Frauen, die in Fäbriehöhlenfabriken oder in Quecksilberpiegelbelegwerkstätten beschäftigt sind, fast ausschließlich tote Kinder zur Welt bringen, und daß von den Kindern, welche lebend geboren werden, fast alle während der ersten Lebensjahre sterben. Die Statistik sagt uns auch, daß in den Industriezentren, z. B. den sächsischen Fabrikdörfern, jedes achtegeborene Kind tot zur Welt kommt. Wenn wir die Kindersterblichkeit als einen Gradmesser für unsere Volksgeundheit und Kultur ansehen wollen, so müssen wir nach den bisher gemachten Angaben zu dem Schluß gelangen, daß wir in wirtschaftlichen Zuständen leben, die schlimmer als Barbarei sind.

Und welches Uos blüht den Proletariatskindern, welche unangebotlich all die taubend Fäbriehöhlen, die ihnen in arztloser Jugend drohen, passiert haben, die nicht aus dem Fenster gestürzt oder überfahren worden, die nicht den in Arbeitervierteln so verbreiteten aufstrebenden Epidemien zum Opfer gefallen sind? Sobald sie nur zu irgend etwas zu brauchen sind, werden auch sie zur Arbeit herangezogen. Ob reich der Verdienst des Mannes und der Frau zur Erhaltung der Familie noch nicht aus, so daß auch die Kinder noch mitarbeiten müssen. Um schlüpfen sind die armen Kleinen der Hausindustrie. In sächsischen Erzegebirge und in schlechten Eulengebirge müssen Kinder vom dritten Jahre an schon beim Ueplern helfen. Es gab Zeiten, in denen Kinder in diesem zarten Alter sogar fünfzehn Stunden lang Tag um Tag in Fabriken ausgearbeitet wurden. Zahlreiche Angaben hierfür finden sich z. B. in Karl Marx' „Kapital“. Die Zeiten haben sich inzwischen etwas geändert, und doch ist das Los der zur Fabrikarbeit verdammten Kinder noch immer ein untagbar trauriges. Statt ihre Jugend frühlich zu genießen, werden sie den Tag über an die Maschine gefesselt, müssen sie in schlechter, staubiger Luft im Schweige ihres Angesichts ihr Stroh selbst erarbeiten. In untagliche Kinder wird so durch die aufreibende Arbeit früh schon der Keim des Todes gelegt. Für jeden Fall aber bleiben sie schwächlich und ihr Leben lang unfähig, einer kräftigen Generation das Dasein zu geben. Totgeborene oder verformte und langsam dahinsiechende Kinder sind die Sprößlinge derer, die von überarbeiteten Eltern abstammen und die selbst von früher Jugend an ein Leben voll harter Arbeit geführt haben.

Die herrschenden Klassen haben kein Interesse daran und thun auch nichts dazu, um so untagbaren Zuständen ein Ende zu machen. Jede kleinste Reform, jede Beschränkung der Kinderarbeit begegnet in ihren Kreisen dem allerzähfsten Widerstand. Es ist daher hohe Zeit, daß das Volk sein Schicksal selbst in die Hand nimmt und nicht ruht und

raftet, bis es dem kapitalistischen System den Todesstoß versetzt und dem unter diesem System blühenden Massenmod untaglicher Kinder, mit dem verglichen der herobischen Kinderdort eine Spielerei ist, für alle Zeiten ein Ende bereitet hat.

Militaria.

Es vergeht kein Tag, an dem nicht die haarsträubenden Dinge aus dem Militärdienst berichtet werden. Von einem Fremden des „Volksblattes“ erhalten wir zwei Auschnitte aus der freisinnigen „Wittenberger Zig.“, welche tiefer gehängt zu werden verdienen. Der erste Auschnitt betrifft eine Soldatenmishandlung, über welche das genannte Blatt wie folgt berichtet:

Der Arbeiter Adolf Specht und der Brauer Mehle beobachteten am Mittwoch vormittag vom Küchschiff der Zimmerischen Brauerei folgenden Vorgang. Auf dem Hofe der Friedericianumfabrik mußten ca. 12 bis 15 Mann der 4. Kompanie unter Kommando eines Soldatenleutnants exercieren. Der Musketier Wölner mußte die Zufriedenheit seines Vorgesetzten nicht errungen haben, denn plötzlich wurde er von demselben ins Gesicht geschlagen, so daß ihm der Helm vom Kopfe fiel und Wölner mehrmals hin- und hertaumelte und dann zur Erde stürzte. Die Arbeiter haben am Abend den Vorfall dem Oberst des Regiments mitgeteilt.

Wir können natürlich nicht unteruchen, inwiefern der Vorgang der Wahrheit entspricht. Bei der großen Zahl der täglich gemeldeten Soldatenmishandlungen bietet der Fall an sich nichts Unwahrscheinliches und nichts besonders Bemerkenswertes, denn Soldatenmishandlungen sind eben etwas ganz Gewöhnliches. Eine eigentümliche Beleuchtung erfährt aber die obige Meldung durch folgende Ergänzung, welche unter Gewährsmann ebenfalls dem Wittenberger Blatt entnimmt: „Die beiden Arbeiter der Zimmerischen Brauerei, welche wie wir fützlich mitteilen, zufallen, wie ein Leutnant auf dem Hofe der Friedericianum-Fabrik einen Soldaten schlug und von dieser Wahrnehmung dem Obersten Mitteilung machten, sind infolgedessen von ihrem Arbeitgeber entlassen worden. Der eine war bereits eine ganze Reihe von Jahren in seiner Stellung. Beide sind aber solide und fleißige Leute. Die Handlungsweise der Firma wird fast allgemein verurteilt, und auch wir können nicht umhin, eine dergehalt zum Ausdruck gebrachte Unterwerfung des freien Bürgerturns gegenüber dem Militarismus entschieden zu missbilligen.“

Der Spiegel wird also umgedreht! Statt daß man es mit Freuden begrüßt, wenn derartige Fälle von Mishandlungen unserer Söhne und Brüder im bunten Rode den Kommandeuren angezeigt werden, werden diejenigen, welche solche Anzeigen erstatten, bestraft. Die Bestrafung ist zwar — so viel man sehen kann — nicht von der Militärbehörde angeordnet, aber einen gewissen Zusammenhang zwischen der letzteren und dem Arbeitgeber der Entlassenen anzunehmen

Das Diamantauge.

Roman von Etie Verthet.

(Nachdruck verboten.)

Die beiden Boote flogen auf der Oberfläche des bewegten Meeres dahin; aber das englische Boot beehrte sich, dem Wachtischiff seine Ueberlegenheit zu zeigen. Seine sechs Ruderer gaben ihm einen bedeutenden Vorteil, denn das, außerdem noch beladene, Wachtischiff hatte deren nur vier. Die Ruderer des Wachtischiffes, schon ermüdet durch die Ueberfahrt von zwei bis drei Meilen, gaben sich endlich, nach einer Viertelstunde, besiegelt. Außerdem kam das englische Boot in das Fahrwasser seines Schiffes und es wäre untag gewesen, es noch weiter zu verfolgen. Das Wachtischiff wendete, während die Sieger ihm Spott und Hohngelächter nachschickten.

„Lacht es gut sein! Lacht es gut sein!“ murmelte Vater Clement mit Zorn. Ein Bericht wird an die Marinebehörde gefandt werden und man wird dieses Schiff schon wiederfinden, welches es wagt, unsere Küste zu insultieren! Nachdem sein Boot wieder in Sicherheit war, gewann der „Engländer“ das hohe Meer, jedoch nicht ohne daß der Steueranfänger Clement seinen Namen gelesen hätte, welcher sich in biden Buchstaben auf dem Hintersegel befand. Einige Augenblicke später landete das Wachtischiff am Leuchtthurm und während man die zur Proviantierung bestimmten Lebensmittel aller Art auslud, erzählten die Wächter dem Clement, was sich während ihrer verlängerten Abgeschlossenheit zugegetragen hatte.

„Wir kannten Cure Verlegenheit!“ erwiderte der alte Zollbeamte. „Cure Schwiegerhohn, Vater Vidouret, war schon Curer und Curer Tochter wegen sehr untagig; aber ich werde begreifen, daß gegen das Meer und den Wind nichts zu machen ist. Was den Schiffbruch der Nacht anbelangt:

Gott sei Dank, daß es Euch glückte, die junge Dame und Herrn v. Harcourt zu retten! Meiner Tren! Das ist mehr, als wir da unten zu hoffen wagten.“ — „Hat man denn in Plouhavel nichts von denjenigen gehört, welche sich auf diesen Spielzug von Schiff befanden?“ fragte Jean. — „Nein! Alles ist bei uns in Trauer. Wenn es sich nur um diesen „Maubart“ handelte, so würde man sich trösten, denn er allein hat an dem Unglück Schuld. Ich habe ihn vor der Gefahr, bei einem solchen Wind auf See zu gehen, gewarnt; er wollte nicht hören und diese armen Unschuldigen müssen für seine Narrheit büßen. Seit dem Unglück ist die Mutter des kleinen Pierre wahnsinnig vor Kummer und Conans Schwester hört nicht auf zu weinen.“ — „Jedoch“, erwiderte Vidouret, „wenn dieser Maubart auch nicht viel wert war, so ist doch seine Witwe eine gute Gottesnatur und sie hat gesagt, daß es Pierres Mutter und Conans Schwester an nichts fehlen solle, so lang sie lebe. Aber laßt uns hinaufgehen, um nach dem armen Offizier zu sehen; er hat einen bösen Stich bekommen und ich bin besorgt um ihn!“

Clement begleitete darauf den Wacht-Obst und Gaspard in das Zimmer des Ingenieurs. Leopold von Harcourt lag noch immer fast leblos auf dem Bette. Marianne hatte seine Kleider aufgerissen und auf seine Wunden mit Meerwasser gewäscht. Clement schaute nach. Katalie, die ihr Bewußtsein wieder erlangt hatte, sah am Kopfende des Bettes des Vermundeten. Als sie Clement sah, fragte sie: „Hat man keine Nachrichten über unsere untaglichen Schiffbruch-Gefährten?“ Der Brigadier des Zollamts schüttelte den Kopf. Da er etwas davon verstand, wollte er die Wunden Harcourts unteruchen. Die eine war nicht schwer, die Waffe hatte nur eine Seite getroffen; aber die andere, welche tief in den Armknochen gedrungen war, konnte gefährlich werden. Frau von Serville beobachtete während der Unteruchung

mit Spannung die Buge des Zollbeamten. „Man wird ihn retten, nicht wahr?“ fragte sie. — „Ich hoffe es“, erwiderte Clement, „obgleich die Sache sehr ernst aussieht. Aber der arme Junge hat einen zuverlässigeren Verband nötig, als diesen hier und es ist notwendig, ihn nach Plouhavel zu überführen. Doktor Colardeau, ein alter Major der Marine, welcher, wie verlautet, Gatrie, den Kammerdiener des englischen Lords, retten wird, kann auch vielleicht Herr von Harcourt wieder herstellen.“ — „Auf! Laßt uns abfahren!“ sagte Katalie, sich schnell erhebend. Warum warten wir noch? Wir haben nur schon zu lange gewartet!“

Trotz ihrer Ungebild mußten erst die abliegenden Wächter den Dienst im Leuchtthurm übernehmen. Nachdem alsdann die Verproviantierung eingepreicht war, brachte man Leopold in einen Fauteuil und trug ihn vorsichtig in das Boot hinab, wo man ihm auf einem zusammengefügten Segel eine Art von Bett bereitete. Frau von Serville beehrte ihn zum Schutze vor Kälte mit ihrem roten Mantel, legte sich an seine Seite und man fuhr nach Plouhavel. Der Wind war günstig, man hatte das Segel entfalt.

Vidouret, Marianne, Jean, Gaspard und Clement befanden sich in dem Wachtischiff. Katalie und Leopold bildeten eine besondere Gruppe. Die junge, bleiche Frau beugte sich über den Vermundeten, während der Seewind mit ihm in Unordnung geratene schöne Haare spielte. Schwäche und Blutverlust hinderten Leopold zu sprechen; aber er schien vollständig zu verstehen, was man ihm sagte. „Mau, mein Leopold!“ flüsterte sie, „Du wirst leben, um mich zu lieben, wie ich dich liebe!“

Die Augen des Vermundeten richteten sich auf sie und ein glückliches Lächeln spielte um seine zitternden Lippen. Aber vergebens bemühte er sich, seinen Arm zu erheben, um Kataliens Hand zu ergreifen; er fiel entkräftet auf sein Schmerzenslager zurück. Die Ueberfahrt, welche vorsichtig

ist man wohl berechtigt, wenn man bedenkt, daß das Bier der Zimmerigen Brauerei sehr viel in der Kaserne getrunken wird. Die Inhaber der Brauerei haben jedenfalls nach oben hin deutlich ihre Mißbilligung über die Menge äußern wollen, um nicht eventuell geschädigt zu werden. Man weiß ja, wie die Militärbehörden in solchen Fällen zu verfahren pflegen. Ein schönes Bild wieder aus unserer Militärstadt! —

Die „Münchener Post“ berichtet: Beim Infanterie-Leib-Regiment kam die Abweigung der Mannschaften gegen das Dörngemüse drastisch zum Ausdruck. Die zum Wänder abgehenden Soldaten wurden für den Eventualfall mit je einem halben Pfundpfast Dörngemüse ausgestattet. Insofern dasselbe keine praktische Verwendung finden sollte, müssen diese Dörngemüse bei der Rückkunft von den Wändern wieder eingeliefert werden, um Johann ärztlich-ärztlichen Proben auszustellen, wie sich das Dörngemüse während der Wänderzeit konserviert hat. Vorgelesen nachmittags stellten die Bataillonsärzte vor verammelter Mannschaft die Anfrage, welche von den Soldaten während der Wänderzeit Dörngemüse zu essen Lust hätten, indem sie zugleich die Bereicherung geben, daß dieses Gemüse unbeschadet der Gesundheit genossen werden könne und durchaus nicht die Ursache der letzten Epidemie gewesen sei. Vom ganzen Regiment aber meldete sich zu diesem Experiment **nicht ein Mann**. Bataillonsarzt Dr. Würdinger stellte an einen hiederen Oberpfälzer die direkte Frage, „warum er denn kein Dörngemüse essen wolle“ und die Antwort war sehr treffend: „Enschuldigungs, Herr Doktor, was i net fenn, bös fröh ich net!“ Man sieht, die älteren Bauernregeln können sich bisweilen sehr wirksam zeigen. Die Betrachtung über die Dörngemüse-Kost war abgelaufen.

Kundschau.

Preussische Kultur. Seit 1882 enthalten die von den preussischen Landesämtern an das statistische Zentralbüro eingesendeten Jahreslisten über Geschließungen auch eine Angabe darüber, ob die Heiratsurkunde von einem oder beiden Geschließenden nicht durch eigenhändige Unterschrift vollzogen worden ist. Wer auch nur ein bißchen schreiben kann, vermag seinen Namen zu schreiben und wird sich nicht darauf verzichten, ihn unter ein so wichtiges Schriftstück, wie die Heiratsurkunde, zu schreiben. Die Personen, die selbst das nicht können, dürfen deshalb als Unalphabeten der schwersten Gattung betrachtet werden. Und solcher Personen gab es in Preußen im Jahre des Heils 1891 mehr als zehntausend! Wir haben es wahrlich herzlich weit gebracht und Pfaffen, Junker und ähnliches Geschlecht haben allein Grund über das viele Wissen, das viele den Verstand bläsende und schwächende Wissen der Kinder des Volkes zu lamentieren!

Wie sich der Militarismus in seinen Mitteln immer gleich bleibt und von Grund aus forumpiriert wird, dafür häufen sich täglich die Beispiele. Bekanntlich reichen seit Annahme der Militärvorlage die Bekleidungsämter bei den einzelnen Armeekorps für Herstellung von Uniformen nicht aus. Um den Bedarf an Kleidungsgegenständen zu decken, werden daher die Straf- und Gefangenenanstalten in Anspruch genommen, jedoch nicht etwa nur ausnahmsweise, sondern dauernd, indem jedem Armeekorps bestimmte Anstalten zugeteilt sind. Allein damit nicht genug, soll im Interesse der Soldateska die Strafanstalt einer Reform in der Art unterworfen werden, daß Strafanstalten fortan außer den Leistungen an die Armeekorps nur noch Arbeiten ausführen zur Deckung des Bedarfs der Strafanstalten untereinander. Wie man erfährt, werden jetzt schon die für den Neubau der Gefangenen-Anstalt in Wohlau (Bezirk Schlesien) erforderlichen Zäune, Fenster und Gitter durchweg im Zustehen in Raminitz (Bezirk Posen) angefertigt werden. Auch die Maurer- und dergleichen Arbeiten sollen späterhin bei der Vereinrichtung von Strafanstalten durch Straflinge ausgeführt werden. Für den erwähnten Neubau in Wohlau rechnet man zugleich mit weniger als der Hälfte der im Staatshaushalt dafür ausgelegten Ausgaben zusammen. — Raminitz verliert man den Scherhaufen obendrein zu verschütten und stellt das Ganze als eine Maßregel hin zum Schutze des bürgerlichen Handwerks, das so bereitet werde von der bisherigen lästigen Konkurrenz durch die Straf-

anstaltsarbeit. Ganz verkehrt! Gerade der zivile Handwerkerstand leidet durch die Reform nur Einbußen. Es entgeht ihm der Verdienst, den er bisher aus der Errichtung und Unterhaltung von Wohnstätten für die Strafgefangenen zog, und es fallen künftig auch die Lieferungen ganz weg, die hier und da immer noch durch das Zivil an Militärbehörden stattfanden. Es ist also ein Danergericht, das die Militärverwaltung hier dem Bürgerstande darbringt. Das Ganze ist nicht als Wohlthat gegen das Handwerk gemeint, sondern ist eine Schädigung desselben. Die chinesische Mauer, welche bisher schon zwischen dem Militär und dem nicht Waffen tragenden Teile des Volkes bestand, soll noch um ein Beträchtliches erhöht werden. Kaserne und Justizhaus ist hinfür die Lösung! Ihrem einträchtigen Zusammenwirken ist es vorbehalten, in Zukunft das Wohl des Volkes zu begründen. Die Früchte werden auch darnach sein.

Eine Zusammenstellung von Verleumdungsfällen sozialdemokratischer Redakteure druckt die „Köln. Volksztg.“, der in W. Alsdorf erscheinenden „Sozialpolitische Corr.“ nach und fügt derselben hinzu: „Die Lesüre dieses nur vier Monate umfassenden Verzeichnisses ist trocken und langweilig, aber sie ist ungemein lehrreich. Sie zeigt, daß sich aus den Spalten der sozialdemokratischen Presse, namentlich der Kleinpresse, eine wahre Flut von Verleumdungen und Verleumdungen über das Land erhebt. In sehr vielen der angeführten Fälle handelt es sich um schwere verleumdende Verleumdungen, wie das Strafmäß, auf welches erkannt wurde, außer Zweifel stellt. Neben hohen Geldstrafen finden sich Gefängnisstrafen bis zu acht Monaten.“ Mit Recht erhebt die obengenannte Korrespondenz angelegentlich die Zusammenstellung die Frage: „Was kommt dabei für die Sache des arbeitenden Volkes heraus?“

Hierzu bemerkt treffend unser Magdeburger Bruderorgan die „Volksstimme“:

Wir hätten, offen gestanden, von der „Königlichen Volkszeitung“ einen so hinterhältigen Angriff nicht erwartet. Wenn die „Köln. Volksztg.“ sich die Mühe gegeben hätte, nur einen verschwindenden Bruchteil der Verleumdungsprozesse auf den Grund zu geben, so hätte sie erfahren können, daß die weitaus meisten Verleumdungsprozesse in derselben Weise zu stande kommen, wie die Verleumdungsfälle Friedrichs. Es wird eben einfach der Spieß umgekehrt und der Redakteur ist dann der Gelappte. Aus unserer eigenen Praxis könnten wir außerdem eine ganze Sammlung von höchst bezeichnenden Verurteilungen wegen Verleumdungen zusammenstellen, durch welche der Name geliebert werden würde, mit welcher Regierfähigkeit gegen sozialdemokratische Redakteure vorgegangen wird. Wenn eine sozialdemokratische Zeitung eine Notiz einer bürgerlichen Zeitung entnimmt, das beispielsweise ein Militärgericht auf 3 Jahre Gefängnis erkannt habe, während es tatsächlich nur auf 1 Jahr erkannt hatte, so wird der sozialdemokratische Redakteur, auf welchen Volks- und Staatsanwaltschaft ein besonders wachsame Auge haben, wegen Verleumdung aus § 186 bestraft und die bürgerlichen Zeitungen kommen erst hinterher an die Reihe, nachdem die Abdruckquelle nachgewiesen wurde: sie wäre jedenfalls öfters unbehelligt geblieben, wenn nicht das sozialdemokratische Blatt das erst demüthigte gewesen wäre. In dieser Weise kommt die wahre Flut von Verleumdungen und Verleumdungen zu stande. Eine aufmerksame Beachtung des Neuen Kurzeitelts“ hätte übrigens die „Köln. Volksztg.“ befehlen können, daß Verurteilungen aus § 187 (verleumdende Verleumdung) nur höchst selten sind, daß die meisten Verleumdungen vielmehr aus § 185 (formale Verleumdung) und § 186 (Behauptung von nicht erwiesenen Thatfachen) stießen. Wenn die „Köln. Volksztg.“ wegen Verleumdung Friedrichs verurteilt sein wird, wird sie wohl etwas vorsichtiger mit ihren Verleumdungen sozialdemokratischer Redakteure umgehen, die wirklich nicht in ein sonst so anständiges Blatt gehören, wie es die „Köln. Volksztg.“ ist.

Wegen die parteilosen Zeitungen wendet sich die „Kontervative Korrespondenz“ wie folgt: „Auch wir haben stets die übermäßig starke Verbreitung der angeblich „parteiloßen“ oder „unpolitischen“ Blätter für einen Schaden gehalten, dem endlich gesteuert werden müsse. In der Gegenwart dürfen gewissenshafte Staatsbürger von der Politik nicht ferngehalten und einem verderblichen Indifferentismus oder Nützlichismus (Abgestumptheit) zugeführt werden. Heute, wo

mächtige Gewalten, wie die Sozialdemokratie und das Judentum, alle ihre Kräfte mobil machen, um aus Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, ist es die Pflicht jedes Deutschen, um das Wohl und Wehe des Vaterlandes sich zu kümmern, also nach dem Gebiete der Politik Weisheit zu wissen. Ueberlasse man den Zeitungs-„Klatsch“ den Frauen, (Herr Kollege von der „Köln. Kor.“, das ist nicht nur ungalant, sondern eine Unverschämtheit! Red. d. B.), setze man aber den angeblich parteilosen Blättern auf die Finger. Selten nämlich sind solche Blätter, die sich anfänglich als objektive Organe einführen, auch wirklich parteilos; in den meisten Fällen sind sie liberal (!), so sogar freimüthig und natürlich auf der Seite der Juden (!), deren Unternehmungen sie auch meistens hindern. Unsere Gesinnungsgenossen werden sich thun, darauf hinzuwirken, daß solche „unpolitische“ Lokalblätter, auf die sie Einfluss haben, Farbe bekommen. Bei den Wahlen wird dann manche Enttäuschung eripart bleiben.“ Man sieht selbst bei den Kontroversativen ein, daß diese Art Bauernfang nicht mehr rentiert; das erhebt sich aus der langen Rede!

Der Termin für die **fächsischen Landtagswahlen** ist auf den 19. Oktober 1893 festgesetzt.

In alt! In der „Münchener Post“ lesen wir: Ging da kürzlich ein Familienvater Arbeit suchen, wobei er sich auch bei einem staatlichen „Mittelbetrieb“ meldete. Es waren von betreffendem Betrieb (Eisenbahnwerkstätte) viele gelobt und ausgesprochen worden. Mit dem Bemerkten: „Sie sind zu alt, wir nehmen nur Leute unter 35 Jahren“, wurde dem 35jährigen Mann abgenommen, er konnte gehen! Schöner kann die dumme, plumpe Lage unserer Ordnungs-männer und Staatsfiskus, daß, wo arbeiten wollen, stets Arbeit bekommen konnte, wohl kaum illustriert werden.

Der wadelstrümpferliche Abg. Dr. Warth hat sein Mandat als Stadtvorordner in Berlin niedergelegt. Bekanntlich hatte Dr. Warth Ende vorigen Jahres aus Anlaß des Verhältnisses des damaligen Stadtvorordnetenvorstehers Dr. Strupp Anregungen gegeben zur Bildung einer besonderen Fraktion der Stadtvorordneten, deren Vorsitzender Herr Dr. Warth wurde. — Aber das Reichstagsmandat hält er fest!

Seine Entlassung hat der Sachsen-Königliche Staatsrat Jacobi erhalten wegen der „übergrößen“ Vorhänge, welche der verstorbenen Herzog der Staatskasse fast entnehmen lassen! Wer hat nun für das Manfo aufzukommen?

Als „Beitrag zu den religiös-moralischen Aufschauungen gewisser „gebildeter Kreise“ registriert die fromme „Germania“ folgende Anzeige, die sich im zweiten Morgenblatte der „Köln. Ztg.“ vom 17. Aug. 1893 findet:

„Heirats-Partie. Eine israel. Dame, 23 Jahre, bildschön, aus hochachtbarer Familie, mit 8 Millionen Mark Wittgut, hegt den Wunsch, einen vorrättsreichen Herrn, Grafen oder Baron, gut situiert, kennen zu lernen, und wird die Einführung in einem Badorte in taftvoller Weise stattfinden können. Die Dame ist gesonnen, sich so taufen zu lassen, wie die Religion des Herrn ist. Strengste Discretion. Offerten unter ...“

Hierzu sagt die Berliner „Volkszeitung“: „Die heirats-lustige israelitische Millionärin entwickelt allerdings einen beinahe unheimlichen praktischen Sinn. Aber zu ihrer Entscheidungsmöge die unbegrenzte Zahl allerchristlicher Reingefinnenen aus großen und kleinen Häusern dienen, die sich, indem es in der christlichen Kirche mehrere verschiedene Konfessionen gibt, ihrer angeborenen Konfession um ihrer Verheiratung willen wie eines alten Kleides entäußert und in ihrem Glauben so „umgelert“ haben, wie die Religion des Herrn war.“ Es sind dabei auch „gebildete“ katolische Fürstentöchter gemeint!“ — Aber trotzdem: Heilig ist der bürgerlichen Gesellschaft diese Ehe und die Sozialdemokratie will sie zerstören — mit Recht!

Ein meineidiger Pfaffe. Der Berliner „Volksztg.“ wird aus Magdeburg berichtet: „Das hiesige Landgericht hat gegen den an der Katharinenkirche amtierenden Pastor Steinbeck die Voruntersuchung wegen wissenschaftlichen Meineides eröffnet. Er hatte einen Amtskrücker, den er des Betruges bezichtigt hatte, in die Lage gebracht, selbst bei der Staatsanwaltschaft die Einleitung einer Untersuchung gegen sich zu beantragen. Bei der Gerichtsverhandlung, durch welche der Beschuldigte glänzend freigesprochen

von flatten ging, verlief ohne Unfall. Als man endlich im Hofen von Blouhabel angelangt war, drängte sich die ganze Bevölkerung des Dorfes, Bürger und Fischer, Reiche und Arme, Erwachsene und Kinder, auf dem engen Hofendam. Ein Anterlauf wurde dem Boote zugeworfen. Männer, Frauen und Kinder halfen mit Eifer, als dasselbe herangezo-gen wurde. Dennoch war die Menge betrüblich und still. Der Verwundete, den man in Hintergrunde des Boote bemerkte, die trostlose Haltung der Frau von Serwille und vor allem die Erinnerung an die Katastrophe, welche die Nacht betroffen, erlaubten es nicht, sich dieser Müchtheit zu freuen. Das Nachtschiff wurde an seinen Posten gestet und die Heimkehrenden gingen ans Land. Alsbald haben sie sich von Reugenerien unringt, die begierig nach den vorgekommenen Ereignissen forschten. Unter den Fragenden waren auch Hieres Mutter und Conans' Schwester, welche noch immer eine schwache Hoffnung begien, Sohn und Bruder wiederzufinden. Als sie die ächzernreiche Gewissheit erlangten, erfüllten sie die Luft mit ihren Klagen.

Inmitten dieser Trauer und Aufregung schien Katalie nur für den Verwundeten anwendend zu sein. Sie übernahm seine Ausrichtung mit der ängstlichen Sorgfalt und als man fragte, wohin man ihn tragen sollte? erwiderte sie mit einer gewissen Unbeleg: „In ihm, zu mir, in die Farm! Wohin sollte man ihn sonst schaffen.“ Man begab sich zur Farm und Frau von Serwille, gebrochen, fast wahnfinnig vor Schmerz, folgte mit schwankendem Schritte.

VIII.

Das Geipenft.

Weniger als eine Woche später ging Leopold von Hartcourt der vollen Genesung entgegen. Wir befinden uns im Salon der Farm von Blouhabel. Es mochte ungefähr 7 Uhr abends sein; es begann zu dunkeln. Das Wetter

draußen war kalt und regnerisch. Man hatte die Fenster durch dicke Damastvorhänge verhängt. Der Salon wurde durch eine Lampe und ein helles Feuer erleuchtet, welches im Kamine brannte.

Im Winkel dieses Kamins sah Leopold in einem Fauteuil, noch immer sehr bloß aussehend. Eingehüllt in einen bequemen Hausrock, an welchem der eine Kermel frei herunter hing, hatte er vor sich einen feinen lackierten Tisch, worauf ein leichtes Mahl für ihn angeordnet war. Der Verwundete konnte sich jedoch noch nicht allein bedienen. Frau v. Serwille, deren Trauerkleider die Blässe des Rekonvaleszenten noch mehr hervortraten ließ, stand an seiner Seite und peiste ihn, wie ein hilfloses Kind, wobei ihre Augen freudig strahlten.

An der anderen Seite des Kamins hatte ein Mann von vier und einem halben Jahr Größe, in einem blauen Leberrock geteilt und mit einem breittändigen Hute von ganz wunderlicher Form bedekt, Platz genommen. Unter diesem Hute sah man ein sonderbares Gesicht, mit geistreichem Ausdruck und moanantem Lächeln auf den Lippen. Diese Persönlichkeit, welche ein rotes Band im Knopfloch trug, war Doktor Colardeau, der Dorfarzt, oder, wie man ihn seiner unbedeutenden Figur halber nannte, „der kleine Major“. Colardeau war von einer hervorragenden Geschäftlichkeit in seinem Betriebe, aber von etwas rauhen Manieren. Trotz seiner Freimütigkeit liebte und achtete man ihn überall.

Augenblicklich amüsierte sich der Doktor über einen kindlichen Streit zwischen dem Messiersten und seiner lieblichen Krankenschwätzerin; Leopold, dessen Wundoberer vorüber war, hatte eine unbändige Appetit, aber Katalie zeigte sich unerbittlich in der Beobachtung der vorgeschriebenen Diät und erob drohend ihren Finger: „Dere Doktor Colardeau hat einen Flügel vom Büchlein vorgeschrieben. Er hat nichts von der Seele gesprochen. Genug denn für heute! Morgen

kommt die Seele an die Reihe.“ — „Teure Katalie!“ erwiderte der Offizier. „Ich verdirere Sie, daß ich vor Hunger sterbe. Wo soll ich wieder Kräfte hernehmen, wenn man mich so abpeist?“ — „Was jagt der Doktor dazu?“ fragte Frau von Serwille mit freundlichem Lächeln, als ob sie ihn zu Gunsten des Jungendern bitten wollte. „Der Doktor verlangt, daß man keine Vorrichtungen besigt“, erwiderte Colardeau. „Ein Soldat muß sich der Instruktion unterwerfen! Warten Sie drei Tage, Leutnant!“ fuhr er lachend fort, „und ich werde Ihnen nicht nur einen Flügel und eine Seele, nein, sogar beide Flügel und beide Seelen zu essen erlauben, das heißt, wenn Sie dazu Lust haben.“ (Fortsetzung folgt.)

Heinrichs Familien.

Einen **innreichen Gebrauch** machen die Lappen von den Gehörlosen-Gerichten. Wie „Freimüthig“ (Fortsetzung) erzählt, thut sich ein Dausje zusammen und verordnet j. B. daß einer, während andere es bemerken, ein Rentierfell ließe. Der Dieb wird angezeigt, und das Schöffengericht verteilt ihn zu einigen Tagen bei Heiler und Byal. Er muß aber das Gehörlosen-Gericht an und nun wird die ganze Bande nach tragen einer, mehrere hundert Kilometer entfernten Stadt Fimmarsens von das „Vagmandos“ (Gehörlosen) Gericht geladen. Der Dieb erhält freie Forderung; die anderen, welche als Zeugen auftreten, fahren mit eigenen Rentieren und erheben ihren reichlichen Erbg für Führe (Schiff) und Beköstigung und verdienen so viel Geld. Eine Rentierhaut kostet lo dem State 6000 Kronen. Die Geschichte geht der Weise herum, so daß das nächste Mal einer der Zeugen Dieb ist u. i. w.

Ein Metzgerstein ist vor einiger Zeit bei Joligny (Frankreich) gefallen. Ein Arbeiter, der ganz in der Höhe war, verlor die Vergräben, ihn aufzubecken. Der Metzgerstein war noch glühend, die Außenfläche noch fast flüssig. Der Arbeiter fuhr zu, wie er allmählich fester wurde und erstarrte. Der Stein wurde ungefähr 5 Kilogramm, ist rund, hat 12 Zentimeter Durchmesser. Das Innere bildet eine Art Gewebe, dessen Fasern oder Fasern nach der Mitte gerichtet sind; es sieht aus wie Kupferz.

maaten. Welche Freiheit diese beiden jungen Burden be-
sonn, geht daraus hervor, daß sie ihre mit geübten Arbeit
jeden verlaufene Gefängnisstrafe in der Nacht zum Sonn-
abend vor das Portal des hiesigen Landgerichts hinhelfen konnten.
Stenograph. Der Schriftführer des Landgerichts hat eine
Zeit hierher in Berlin. Der herrliche Burche entwand aus-
sichtlich Villaballe, die er höchstwahrscheinlich auswärts zu
verwerten sucht. So hat derselbe am 19. d. M. aus der Gefängnis-
des Schützenhauses Villaballe im Werte von 55 M. und später
aus dem Hofsteine zur Stadt Weizsig folgte im Werte von 75 M.
geflohen.

Nah und Fern.

* **Kaisersbrand.** Berlin, 28. August. In der früheren
Kaisers des 4. Gardebataillons zu Fuß in Spandau brach nach-
mittags eine Feuerbrunst aus. Die beiden Flügel einschloß.
Um 6 Uhr abends war der Brand gelöscht. Vermögenslust ist
niemand.

* **Müchlig geworden.** Mannheim, 28. Aug. Rechtsanwalt
Faas, der am Donnerstag von der Strafammer zu 4 Monaten
Gefängnis verurteilt, aber auf freiem Fuße belassen wurde, ist
süchlig geworden. Die Staatsanwaltschaft erlöst einen Steckbrief
hinter ihm.

* **Am Grubenunglück auf der Zeche „Kaiserstuhl“.**
Dortmund, 28. August. Erst heute, nach Verlauf einer vollen
Woche, ist es gelungen, die Leiche von den Leibern der auf Zeche
„Kaiserstuhl“ verunglückten Bergleute herauszuholen. Man ver-
mühte den unglücklichen Bergmann Wilhelm Döring, aber die
Leiche wurde gefunden, war die des Bergmanns Sime-
mer, die man bereits beerdigt wählte. Die Verwesung ist
vorgekommen infolge der Verhinderung einzelner Leibe. Durch
das Unglück sind 34 Frauen zu Witwen geworden, 60 Kinder
unter 15 Jahren haben den Vater verloren, eine Anzahl betagter
Etern ihre Ernährer. Die Zahl der durch das Unglück ums Leben
gekommenen Bergleute beträgt 63, einer liegt hoffnungslos dar-
über. Die übrigen Bergleute hoffen man zu retten. Die Zahl
der Verunglückten erhebt sich so groß, wenn man bedenkt, daß
1882 im ganzen preussischen Staate 53 Bergleute durch schlagende
Wetter zu Tode gekommen sind.

* **Ein alter Sünder.** In Ulm wurde vor einigen Tagen
ein in Neu-Ulm wohnhafter, aus Schellingsen gebürtiger 53jähriger
Privatier wegen Straftaten vorgebracht, das er sich auf der Ab-
fertigung habe zu machen lassen, folgendem. Der Ver-
trocknete konnte infolge der von dem Rinde geborenen genannten
Personalbeschreibung ermittelt werden und hat, wie sich heraus-
stellte, vor kurzer Zeit erst wegen des gleichen Vergehens eine ein-
jährige Gefängnisstrafe abgedient.

* **Sünder zu fünf Gulden.** Aus Ungarn wird berichtet:
Aus dem Besondere der Komitate Komitats wohnen
jetzt die Familien nach America aus. Hausfisch in den Ge-
meinden Simebaga, Uptod, Bispöfmarkt, Bispöfmarkt, Geresd,
Moraca und Mogorod hat die Auswanderungslust große Dimen-
sionen angenommen. Die Bewohner manen Jenter und Türen
ihrer Häuser zu lassen diesen herrenlos stehen. Die Men-
schen haben in dieser Gegen zur fernem Bedient, und sind in-
folgebefen vollkommen verquälte. Spulanten kaufen in Er-
göpfung besserer Zeiten einzelne Häuser um 5-20 fl. und ganze
Wegärten um 10-15 fl.

* **Romanisches aus dem Circus.** Ein Baron v. A. d. h. d. n.
angehört früherer russischer Offizier, verheiratet mit der Kunst-
reiterin Eugenie Weis und selber im Nouveau Cirque als Schul-
reiter engagiert. Schon in Paris auf einen dänischen Dragoner-
knecht Gosenhoff, welcher aus Liebe der Kunstreiterin nach-
gereit war und Engagement im gleichen Circus angenommen hatte.
Gosenhoff brach im Vorderarm mit der Baronesse, die
eben auftreten wollte. Nachdem schon ihm hier vier Revolver-
kugeln in die Brust; der Zustand des Verwundeten ist hoff-
nungslos.

* **Ein misglücktes spanisches Stereotyp in Frank-
reich.** Marseille, 28. August. Gestern abend ereignete sich in
der Arena Prado ein unglückliches Unfall. Während des spani-
schen Stereotypes, als der Darsteller nach dreimaligem
Wurf den Stier nur vergebend, aber denselben nicht töten

konnte, protestierte das Publikum sehr energisch. Die Ränge wurden
losgerissen und Stühle in die Arena geschleudert. Die Darsteller
ergriffen die Flucht. Schließlich wurde mitten in der Arena ein
großer Holzhaufen errichtet und darauf aufgetragen. Die Polizei
hatte die größte Mühe, die Ordnung wieder herzustellen.

Griechen der Redaktion.

Redaktion des „Wähler“. Der Sitz der Versicherung-
Anstalt Sächsischer Anhalt ist in Merseburg; Vorstand: Graf
v. Bülow. **Zeitschrift.** Ihre Einblendung ist nicht nur nicht
durdurch, sondern überhaupt nicht aufnahmefähig, weil der gemeldete
Vorfall ohne jedes allgemeine Interesse ist und solche Sachen
alle Tage an allen Orten passieren.

Leistung.

Auf die rote Sammelliste Nr. 18 gingen nachträglich ein 8.20 M.
Som ungemühten Jünglings Nr. 1 M. Der Berrammensmann: Jährling.

Leistung.

Die halbrunden Gebotern von Dessau 1 M. zur Unterstützung
des „Volksblatt“.

Ständesamliche Nachrichten.

Galle, den 28. August.
Aufgehoben: Der Hauptplamant-Adjutant Oskar Hebrich und
Friedrich Joch (Güntherich und Weststraße 2). Der Brauer Johann
Hühner und Herold Ernst (Güntherichstraße 40 und Götter-
straße 62 und Weidenplan 8). Der Kaufmann Max Schröder
und Eugenie Kötzing (Barthstraße 22 und Mansfeldstraße 44).
Der Bäckermeister Paul Boie und Wilma Bräuer (Wend-
straße 6 und Büchel). Der Kaufmann Carl Hill und Marie
Friedrich (Halle und Nordbahnhof). Der Bäckereimeister Julius
Sonnensalb und Clara Weidbach (Halle und Hofplatz).

Geschickung: Der Kaufmann Bruno Kereitler in Margarethe
Thomien (Herrnstraße 12 und Götterstraße 19).

Begeben: Dem Arbeiter Johann Tralle ein E. Franz (En-
stbindungs-Anstalt). Dem Schneidermeister Hermann Berger
ein E. Max Hermann (Herrnstraße 2). Dem Kesselfeiger Karl
Nagel ein E. Paul (Schmiedstraße 28). Dem Handarbeiter
Eduard Büttner ein E. Carl Friedrich Wills (Schubergasse 8).
Dem Bahnarbeiter Carl Semm eine E. Anna Weis (West-
straße 6). Dem Scheimer Julius Hart, Unterhändler Professor
Dr. jur. Guitan Lotig ein E. Bäcker (Lafontstraße 8). Dem
Kesselfeiger Georg Richard eine E. Clara Martha (Wömlinger-
straße 90). Dem Lehrer Christian Willno ein E. Willy Frits
Johannes (Zwingergasse 26). Dem Bahnarbeiter Max Dünker
ein E. Kurt Wölter (Herrnstraße 8). Dem Schiffer Carl
Recher eine E. Dorothee Friederich Margarethe (Görsenerstraße 18).
Dem Bodenarbeiter Carl Detemmer ein E. Carl Hans (Wer-
berstraße 161). Dem Handarbeiter Friedrich Engelhardt ein E.
Hermann Emil Walther (Albrechtstraße 11). Dem Wäpfer Her-
mann Schneiderberg eine E. Elisabeth Marie (Markt 24).
Dem Schneidermeister Hermann Schickler eine E. Charlotte Elisabeth
(Halsamstraße 8). Dem Schulmeister Ernst Wagner eine E.
Else Pauline Frieda (Zwingergasse 17). Dem Handarbeiter
Franz Golland eine E. Elise Olga (Abvolatenweg 8). Dem
Maurer Robert Hoff eine E. Marie Auguste Julie (Weingärten 34).
Dem Former Hermann Wölter eine E. Helene Friede (Ker-
ngasse 2). Dem Bahnarbeiter Friedrich Dietrich eine E. Emma
(Leffingstraße 24). Dem Handarbeiter Wilhelm Reize eine E.
Joa Gertud (Weingärten 6). Dem Kaufmann Max Reichmann
eine E. Emma Margarethe (Mansfeldstraße 12). Eine unechte
E.

Gestorben: Der emer. Lehrer Hermann Rennie, 65 J.
(Wolfschlucht 1). Der Schuhmachermeister Emil Schwarzer, 60
J. (Merseburgerstraße 61). Des Maschinenfabrikanten Albert
Mohr E. Paul. 1 J. (Hortstraße 9). Die Witwe Pauline Reize
geb. Nathmann, 70 J. (Hortstraße 14). Des Schuhmachermeisters
Hermann Gerold E. Hermann, 63 (Schubergasse 11). Die Witwe
Marie Langrod geb. Weidlich, 81 (Krausenstraße 16). Die
Witwe Dorothee Reitz geb. Rue, 64 J. (König). Eine unechte E.

Regulativ, betreffend die Erhebung des Bürgerrechtsgeldes in der Stadt Halle a. S.

Unter Aufhebung des Regulativs, die Erhebung des Bürger-
rechtsgeldes in der Stadt Halle a. S. betreffend, vom 24. Juli
1874 und des Nachtrages zu demselben vom 28. Oktober 1876
wird auf Grund des Gesetzes, betreffend das hiesige Bürger-
rechtsgeld und Einbürgerungsgeld, vom 14. Mai 1880 folgendes
Regulativ erlassen:
§ 1. Der das Bürgerrecht der Stadt Halle a. S. erwirbt, ist
zur Entrichtung eines Bürgerrechtsgeldes verpflichtet, mit Aus-
nahme:
a) der unmittelbaren oder mittelbaren Staatsbeamten, der
Lehrer und der Geistlichen, welche gemäß öffentlicher Ver-
pflichtung ihren Wohnsitz in Halle nehmen;
b) der Militärpersonen, die 12 Jahre im aktiven Dienststande
sich befinden haben, bei der ersten Verheiratung, sowie
bei unter a genannten Personen bei der ersten Verlegung
des Wohnsitzes nach ihrem Auscheiden aus dem aktiven
Dienst;
c) derjenigen Personen, welche in Halle schon einmal Haus-
handsgeld oder Bürgerrechtsgeld bezahlt haben.

§ 2. Das Bürgerrechtsgeld beträgt für diejenigen, welche von
der Staats-Einkommensteuer auf Grund des § 5 des Einkommen-
steuergesetzes vom 21. Juni 1891 freigestellt oder welche zu be-
ziehen mit einem Steuerzuge von 6 M. veranlagt sind 3 M.,
für diejenigen, welche zur Staats-Einkommensteuer veranlagt
sind mit einem Steuerzuge
von 21-36 M. 6 M.
" 37-44 " 12 "
" 45-52 " 20 "
" 53-60 " 30 "
" 61-68 " 45 "
" 69-76 " 60 "
" 77-84 " 80 "
" 85-92 " 100 "
" 93-100 " 132 M.

Möglichst ist für die Zeit des Erwerbes des Bürgerrechtes
gütliche Veranlagung.
§ 3. Einbürgerliche oder die Heranziehung zum Bürgerrechtsgeld
sind binnen einer Anstufungsfrist von 3 Monaten nach Zustellung
der Zahlungsaufforderung beim Magistrat anzunehmen. Gegen
den darauf ergehenden Bescheid kann binnen einer Anstufungsfrist
von 2 Wochen nach der Zustellung beim Bezirksausschusse die
Klage im Verwaltungsstreitverfahren erhoben werden.
Die Zahlung des Bürgerrechtsgeldes wird durch die Erhebung
des Einbürgerungsgeldes nicht aufgehoben.

§ 4. Das Gesetz über die Verjährungsfrist bei öffentlichen
Abgaben vom 18. Juni 1840 findet auf das Bürgerrechtsgeld mit
der Maßgabe Anwendung, daß die nicht zur Hebung gelangten
Bürgerrechtsgelder erst in 2 Jahren nach Ablauf desjenigen Jahres,
in welchem die Zahlungspflicht entstanden ist, verjähren.
§ 5. Der Bestimmung des Bürgerrechtsgeldes darf das Bürger-
recht nicht ausgesetzt werden.

§ 6. Dieses Regulativ tritt mit dem Tage seiner Bekannt-
machung in Kraft.
Halle a. S. den 3. Juli 1893.

Der Magistrat, Die Stadtratsordnen-Versammlung.
(L. S.) Schmidt, Vogtsmann. (L. S.) ges. 28. Vitenberger, A. Schulze.

Vorstehendes Ortsstatut wird hiermit gemäß § 2 des Gesetzes
vom 14. Mai 1880 in Verbindung mit § 16. Abf. 3 des Zusan-
drittelgesetzes vom 1. August 1883 genehmigt.
Merseburg, den 28. August 1893.

(L. S.) **Hausmann des Bezirks-Ausschusses.**
Der Vorsitzende.
In Vertretung: (ges.) Kopppe.

Vorstehendes Ortsstatut wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis
gebracht.
Halle a. S. den 26. August 1893.

Der Magistrat.
Für die Redaktion verantwortlich:
für den politischen Teil: **Richard Alge** in Halle,
für den lokalen Teil: **Karl Krüger** in Halle.

Annoucen-Annahme.

Durch Beschluß des Kreisrats für Merseburg-Querfurt wurde
die Annoucen-Vorordnung für Merseburg dem Genossen Reinhold
Kleiche, Hofmarkt 10, für Schenkung dem Genossen Böhm,
Kirschner, Bahnhofsstraße, übertragen und eruchen wir die
werten Inserenten, alle Anzeigen, welche für das „Volksblatt“
bestimmt sind, an betreffende Genossen abgeben zu wollen.
Die Expedition des „Volksblatt“.

Verein der Impfungegner.

Gente Dienstag den 29. August abends 8 1/2 Uhr im Restau-
rant zum „Kühlen Brunnen“, am Markt
Mitglieder-Versammlung.
Gäfte sind willkommen.
Der Vorstand.

Allen Freunden und Genossen zur gefälligen Kenntnisnahme, daß ich am
1. September das

Restaurant Bernburgerstraße 16

(Kostwohl)
übernehme. Es soll mein Bestreben sein, nur gute Speisen und Getränke zu führen.
Vereinszimmer für 50-60 Personen zu vergeben.

H. Florin.

Feines Thüringer Bratenfleisch (delikat gewürzt),
garantiert reines Schweinefleisch (Schmeerfett),
vorzügliches Speisefett.

F. H. Krause, große Ulrichstraße 24.

Butter und Fettwaren.

Seifen

in allen Sorten, wie: **Elain, Terpentin-Salmiak, Effenbein, Haus-
halt, Oranienbun, Harzpen** u. s. w. empfohlen
**W. Dudenbostel, Breite und Laurentius-
straßen-Gäß.**

Gärge

bei vorkommenden Fällen empfiehlt
J. Grothes Tischlerei
Gr. Berlin 1, Ecke Wäckerstraße.

Eine alte noch brauchbare **Sobel-
bank** verkauft.
Weingärten 28.
Kloppfische werden dauerhaft geflochten
und aufbewahrt. Gernarstraße 10. I. S.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.
Nur noch wenige Tage!

Mit **Suete Deife**, Gouillottin auf
den Seichtapes. — **Brothers Eugenio**
und **Antonio**, musikalisch-gummige-
nizte Gummige. — **Die Götter**,
Präbaur-Gouillottin auf der fante-
siale. — **Fräulein Gisela Ocarell,**
Koffim - Soubrette. — **Herr Moriz**
Geiden, Gongs - Sumorin. — **Die**
Jonas Gungas-Gesellschaft, Pan-
tomimen-Darsteller.

Neue große Pantomime!
Beginn 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Concordia-Theater.

Dienstag den 29. August
Bunn 1. Mal.

Das Glöckchen des Eremiten.
Komische Oper in 3 Akten von Wallart.
Mittwoch: **Der Feldprediger.**
In Vorbereitung: **Die schöne Helena.**

Auf dem Noßplatz!

Menagerie International.

Die größte Europas!
150 Exemplare, darunter 17 Löwen,
12 Königstiger, Bantler und Leoparden,
Jaquar, Gepard, Niesensbars, 3 prächt-
volle Zebras, 2 Onas oder gehörnte
Wilde u. s. w.

Täglich große sensationelle Vorstellun-
gen nach. 4, 6 und 8 Uhr abends.
Mitretten des Tierbändigers **Dr. Wil-
liam Roth**, mit dem Königslöwen
Zulfan, einzig in Europa. Mitretten
des Löwenbändigers **Herrn Wiens-
berg** mit 4 Nubischen Löwen. —
Mitretten der jugendlichen Dompteuse
Fräulein Rosina Scholz mit einer
**Neuen Sänen, Fingus u. Wolfs-
hunde** einzig in ihrer Art.

Vorstellung des Wunder-Gefangenen
„Mih Mari“ mit dem Seidenaffen
„Mimmi“ Original! Hauptunter-
haltung der Tiere nach der letzten Vorstellung.
Altes Theater, hinter dem
Hochachtungsvoll **H. Scholz.**

Mittwoch
Schlachtfest.
Alb. Streuber,
Thomastischstraße 36.

Denen **Fritz Schlachtfest**
Nordparan werden täglich und billig
vertrieben (Giebelstraße 11, Reiff 33, 1.).
Eiferne Pumpe zu verkaufen.
Giebelstraße, Brunnenstr. 28.

Liebkechts

Fremdwörterbuch.

Preis 250 M.
Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung
Bölsberggasse 1.

Holzdraht-Rouleaux

per Fenster von 4 M. an, bis 2 qm. für
und fertig aus Haus unter Garantie liefert.
Wilh. Dietze, Günterstr. 6.

1893 r

Gebirgshimbeerjaft

a Bid. 60 J.
Georg Zeising,
Kleinmieden.

Kindernährmittel

empfehlen
Neumarkt-Drogerie
Albrechtstraße 1, Bernburgerstr.-Eck.

2024

Paar Ziefeln für Männer, be-
kannt gute Qualität per Paar 6 M.

1005

Paar engl. Lederhosen immer
nur noch der Paar 4 M., bekannt
durch ihre Ware.

Große **Polen Ziefeln**, in ff.
Müllern v. Paar 3/2, 5, 6-7/4.
Herren-Anzüge in bekannt großer
Mutterauswahl, schneidig im Schnitt,
zu allen Preisen.

Benner's

Ein- und Verkaufsgeschäft
Leipzigerstraße.

Nur mein

echtes
perfektes
Insektenpulver
tötet sofort alle Fliegen, Wotten,
Wanzen, Flöhe, Schwärze u. c.
Georg Zeising,
Kleinmieden.

Notizbücher

in großer Auswahl
empfehlen
Die Volksbuchhandlung
Bölsberggasse 1.

Salmiakterpentin-

Schmierseife
a Bind 25 J.
Georg Zeising,
Kleinmieden.

Kartoffeln,

frische blaue und weiße auflockende
Ware habe ich ausgeben und empfehle
zum billigsten Preis.
H. Weiland,
Giebelstraße, gr. Brunnenstr. 18.

Joseph Kärchner.

Der neue Reichstag

1893-98.
Preis 50 J.
Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung
Bölsberggasse 1.

Das größte und schmackhafteste Brot
lieh nur **Ungob Schiller**, gr. Klausstr. 7.
Eine unabhingige Frau wird gefordert
Alter Markt 16. Post. 8. S.

Ein Mädchen zum Erlernen des Ma-
schinennähens gel. Liebenauerstr. 158. II.
Ein großer **Taghuhn** mit **Wagen**
zu verkaufen Kröllwitz, Brunnenstr. 10.

Wohnungen mit Garten und Bad
in **Loets Hof** für 135-180 M. zu
vermieten.

St. R. u. N. Zubh. 42 Zhr. zum 1. Okt.
zu beziehen
Freundliches Zimmer als Schlafstelle
für Herren zu verm. Zangestraße 28. II.
Anständige Schlafstelle offen
Liebenauerstraße 2. II.

Brauer Taghuhn zu verkaufen
Kroßwitzstraße 4.